



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Römerstaat : 1. Religion : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Römerstaat

### 1. Religion

(Fortsetzung)



Die erste der beiden Haupteigenheiten der römischen Religion, ihr Rationalismus, ermöglichte oder begünstigte wenigstens die zweite, daß sie ganz politisch war. Indem die Religion weiter nichts war als die Auffassung des Natur- und Menschenlebens von seiner göttlichen Seite her, die Betrachtung der Veränderungen und Wirkungen abgesehen von ihrem menschlichen Träger und Vermittler, mußte diese Religion das gesamte Leben ohne Rest umfassen und durchdringen; sie war keine Sonntagsreligion, keine Angelegenheit müßiger Beschauung in Ruhestunden oder an Ruhetagen. Und das Leben des Römers war durchaus politisch. Nur darf man bei dem Worte politisch nicht an unsre heutige Politik denken. Wie die heutige Religion nur für die Theologen Lebensinhalt, für die übrigen Menschen eine Feiertagsangelegenheit und für die, die keine Kirche mehr besuchen, gar nicht mehr oder nur als Gegenstand unfruchtbarer Spekulationen und noch unfruchtbarer Zankes vorhanden ist, so ist heute auch die Politik eine Angelegenheit für die Männer vom Fach, für die übrigen nur als Zeitvertreib beim Zeitungslesen und auf der Bierbank vorhanden und sonst nur, soweit ein Standesinteresse in Frage kommt, durch dessen Vertretung man sich gewöhnlich mit dem Gesamtinteresse in Widerspruch setzt, sodaß diese Art von Politik vielmehr Antipolitik heißen müßte. Die antike Polis, und das gilt ganz besonders von der römischen, war die Gesamtheit der Hausväter eines kleinen umgrenzten Bezirks, eine große Familie, wie sie denn auch aus der erweiterten Familie, der gens herausgewachsen war, indem sich die ursprüngliche gens in mehrere gentes verzweigte. Jedes Haus war ein Heiligtum, das Vesta, die Göttin der Herdflamme, behütete, mit all den übrigen Göttern, die man anrief, deren tägliche und immerwährende Hilfe man zu jeder Verrichtung brauchte, die alle bösen Dämonen von der Schwelle abwehrten; hier walteten der Hausvater als Priester und die Mutter als Priesterin. Wie das Haus durch seine Gründung, so wurde der Stadtbezirk ein heiliger, geweihter

Ort, ein templum,\*) durch die Furche, die man bei der Gründung mit dem Pfluge zog; durch diese Umgrenzung waren die Götter, die man anrief, an den Ort gebannt. In Rom zunächst Jupiter, Quirinus und Mars, die Götter der drei verbündeten Gemeinden, denen ihre Stätten auf dem Kapitol, auf dem Quirinal und in der dazwischenliegenden Ebene angewiesen wurden, während „der Gottheit des römischen Herdes, der Vesta, wie billig unmittelbar neben oder vielmehr in dem Hause des Königs am Palatin die Stätte bereitet ward, an die die Vorratskammer (penates) sich angeschlossen. Sechs keusche Jungfrauen unterhielten, gleichsam als die Haustöchter des römischen Volkes, das heilsame Feuer des gemeinen Herdes“ (Mommsen). In einer solchen Gemeinde konnte von einer scharfen Scheidung zwischen privaten und Gemeindeangelegenheiten keine Rede sein. Die Bürger hatten ihre gemeinsame Viehweide, und seine Ackerhufe besaß ein jeder durch Gemeindebeschluß. Keiner konnte ein Weib nehmen als nach den von den Vätern bestimmten Satzungen, keiner in und außer dem Hause anders leben als nach der gemeinsamen Sitte, keines Leben, Familie und Habe war vor feindlichen Überfällen sicher, wenn ihn nicht die ganze Gemeinde schützte, und jeder wirkte mit, wo es galt, die alten Einrichtungen aufrecht zu erhalten, oder wo der Wandel der Zeiten neue Einrichtungen und Gesetze forderte. Und indem nun eben nichts von dem allen ohne die Götter geschehen konnte, waren diese politische Götter. Daher mußte der Gottesdienst eine politische, d. h. eine Gemeindeangelegenheit sein. Der König, der Hausvater der Gemeinde, war auch ihr oberster Priester, und als die Königswürde abgeschafft wurde, mußte man einen besondern Opferkönig einsetzen. Die zahlreichen, in verschiedene Kollegien und Bruderschaften geordneten Priester, die der Dienst so vieler Götter forderte, waren Staatsbeamte, neben denen jedoch das private Priestertum der Hausväter und gewisse Geschlechterkulte wie die der Fabier, der Kornelier, der Julier fortdauernten. Die Priester wurden gleich den übrigen Beamten gewählt, und ihre Verrichtungen und die der übrigen Religionsdiener standen in engster Wechselwirkung mit den Funktionen der Staatsbeamten und Volksversammlungen, indem einerseits keine politische Handlung ohne religiöse Handlungen vorgenommen werden konnte, andererseits die Religionsdiener in politische Handlungen fördernd oder hindernd eingreifen und außerdem Opfer, Umzüge, Feste, Spiele zur Sühne oder auf besondere göttliche Anordnung vorschreiben konnten.

Das gilt besonders von den Augurn und Haruspices. Die Augurn, die den Willen der Gottheit aus Himmelszeichen, besonders aus dem Vogelfluge,

\*) Templum hieß zunächst der Bezirk, den der Augur oder Staatsbeamte von seinem Standpunkte (tabernaculum) aus mit dem lituus, einem Krummstabe, am Himmel und auf der Erde abgegrenzt hatte; nur was sich innerhalb dieses Bezirks ereignete, wurde als Augurium anerkannt. Selbstverständlich wurde am allerwenigsten das wichtigste aller Unternehmungen, eine Stadtgründung, ohne Augurium vorgenommen.

zu erkennen verstanden, wurden nicht gewählt, sondern ihr aus vier oder fünf unabsetzbaren Mitgliedern bestehendes Kollegium ergänzte sich durch Kooptation. Ihr Einspruch unterbrach jede Staatshandlung; von ihrer Erlaubnis hing es ab, ob eine Volksversammlung stattfinden könne; sie konnten sogar den Konsul nötigen, sein Amt niederzulegen. „Zwar wurden einzelne Auspizien noch immer von den Staatsbeamten ohne Zuziehung eines Augurs angestellt und beurteilt, z. B. bei Ernennung eines Diktators oder im Felde; zwar war auch bei den vom Augur vorgenommenen Auspizien der Staatsbeamte der Befehlende, der Augur der Vollstreckende; aber wenn die Magistrate einmal einen Augur beigezogen hatten, dann mußten sie auch seiner Nunziation oder Obnuziation gehorchen. Es fand also zwischen den Magistraten und den Augurn eine wechselseitige Abhängigkeit statt“ (Döllinger). Die Haruspices, die nicht aus den römischen Männern gewählt sondern immer wieder von neuem aus Etrurien bezogen wurden, wo ihre Kunst einheimisch war, hatten zunächst die Opferchau vorzunehmen, d. h. nach Beschauung der Eingeweide zu erklären, ob die Götter dem Unternehmen günstig seien. Indes machte man dieses nicht etwa vom Ausfall der Schau abhängig; was man beschloffen hatte, das führte man auch aus; entweder wurde mehreren Göttern geopfert, und waren die einen abgeneigt, so erwiesen sich die andern dafür wohlwollend, oder man „litierte,“ d. h. opferte zur Erlangung günstiger Vorzeichen so lange, bis sich der Gott erweichen ließ und das Gewünschte spendete. Die Haruspices hatte also nur den Zweck, den Feldherrn wie die Soldaten — die Unternehmungen der Römer waren ja zumeist kriegerischer Art — des Beistands der Götter zu versichern und ihnen dadurch Zuversicht einzuflößen.\*) Bequemer war die Deutung des Götterwillens aus dem Fressen der heiligen Hühner, wozu der Feldherr weder der Augurn noch der Haruspices bedurfte. Diesen lag es außerdem noch ob, die Prodigien zu deuten, die eine ungeheuer wichtige Rolle spielten. Man kann im Livius nicht fünfzig Seiten lesen, ohne auf einen Bericht über solche zu stoßen. Zunächst gehören die Sonnen- und Mondfinsternisse und die Sternschnuppen dazu; dann aber auch die Mißgeburten von Menschen und Tieren, endlich alle die Wunder, die der Aberglaube bei allen Völkern zu erleben pflegt: es regnet Steine, die Götterbilder weinen oder schwitzen, in den Bächen fließt Blut, Mäuse fressen irgend ein Heiligtum an oder auf, Ochsen reden oder steigen aufs Dach, Hennen verwandeln sich in Hähne. Manches davon kommt ja nicht bloß in der Einbildung von Abergläubischen, sondern wirklich vor, aber es wird eben abergläubisch gedeutet; so wurde, wenn der Blitz in ein öffentliches Gebäude oder gar in

\*) Das Volk benahm sich zuweilen den Göttern gegenüber so, wie heute noch der gemeine Mann in Italien, der seine Heiligen prügelt; nützte in schlimmen Zeiten alles Beten und Opfern nichts, so ward man zornig, warf die Tempel mit Steinen, riß die Altäre ein und warf die Hausgötter zum Hause hinaus.

einen Tempel schlug, das immer als ein ganz besonders furchtbares Götterzeichen aufgefaßt. Im 13. Kapitel des 43. Buches rechtfertigt es Livius, daß er diese Sachen so gewissenhaft verzeichnet hat. Ich weiß recht wohl, schreibt er, „daß der heutige Leichtsinn [so darf man hier negligentia wohl übersetzen] an Götterzeichen nicht mehr glaubt, und daß man daher amtlich keine mehr verkündigt noch aufzeichnet. Mir aber ist beim Berichten alter Dinge auch die Seele altertümlich geworden, und religiöse Scheu hält mich ab, Dinge, die von den klügsten Männern für bedeutungsvoll gehalten worden sind, der Aufnahme in meine Annalen unwürdig zu erachten.“ Der Unglaube herrschte zu des Livius Zeit nur bei den Gebildeten, der Pöbel ist niemals abergläubischer und leichtgläubiger gewesen als in der Kaiserzeit. Und auch die Gebildeten waren ihrer Sache keineswegs gewiß; Vorkommnisse wie die zahlreichen ungünstigen Vorbedeutungen vor Cäsars Ermordung befestigten in manchem Zweifelnden den alten Götterglauben wieder. Die Versuchung, den Götterdienst im schlechten Sinne politisch zu machen, d. h. sich die Aufspizien, Eingeweidezeichen und Wunderzeichen zu verschaffen, die man für den Staatszweck oder wohl auch für einen Parteizweck gerade brauchte, lag so nahe, daß die Römer Engel gewesen sein müßten, wenn sie ihr nicht unterlegen wären. Man darf aber dabei, wenigstens in der ältern Zeit, nicht sofort an bewußten Betrug denken. In naiven Zeiten halten sich kräftige Naturen aufrichtig bei jedem wichtigen Entschlusse für Werkzeuge der Gottheit und glauben daher auch die Zeichen in ihrem Sinne deuten oder für Herbeischaffung günstiger Zeichen sorgen zu dürfen. So haben die mittelalterlichen Kloster- und Bistumsgründer bei der Platzwahl gewöhnlich das richtige getroffen und eine wirkliche Kulturthat vollbracht, wenn sie sich durch allerlei von Gott erbetne Zeichen bestimmen ließen, die nichts waren als die zur eignen Beruhigung und zur Förderung des Werkes beim Volke erwünschte Bestätigung dessen, was sie verständige Überlegung oder ein genialer Instinkt hatte wählen lassen. Von frecher Verhöhnung des Heiligen war man weit entfernt. Über den Frevel des Claudius Pulcher, der die heiligen Hühner mit dem bekannten Ausspruche hatte ins Meer werfen lassen, mag man aufrichtig erschrocken gewesen sein, und die furchtbare Niederlage, die er bei Drepanum erlitt, wird als gerechte Strafe gegolten haben. Livius berichtet über die Wunderzeichen, die der Wahl des Flaminius zum Consul im Jahre 218 v. Chr. vorhergingen, über die Opfer, Reinigungen und Weihgeschenke, mit denen man den augenscheinlichen Zorn der Götter zu besänftigen suchte, und bemerkt dann, wo er zur Schlacht am Trasimenischen See kommt, der Consul sei ungestümen Gemütes gewesen, ohne Ehrfurcht vor der Majestät der Geseze und der Väter, und habe nicht einmal die Götter gefürchtet; man habe daher schon voraussehen können, daß er in wilder Überstürzung handeln werde. Wenn wir der neuern Darstellung glauben dürfen, wonach dies patrizische Verleumdung des volksfreundlichen

Mannes sei, der mit genialer Kühnheit das einzige gethan habe, was in jenem Augenblicke die Sache Roms möglicherweise noch retten konnte, so haben wir hier den ersten geschichtlich beglaubigten Fall, wo der redende Säugling, der Dohse auf dem Dache, der schwarze Vogel auf dem Rissen der Juno, der Steinregen und der Wolf, der der Schildwache das Schwert aus der Scheide zieht, im Interesse einer Partei besorgt worden sind; Polybius hat der „patrizischen Verleumdung“ ebenfalls geglaubt und nennt den Flaminius einen Mann, der zwar in demagogischen Künsten geübt, seiner Feldherrnaufgabe aber nicht gewachsen und durch übermäßiges Selbstvertrauen irre geleitet gewesen sei.

Die Religion des latinischen Stammes hat sich nun nicht unabhängig von äußern Einflüssen entwickelt. Aus Etrurien hat sie die Technik des Götterdienstes, von den Griechen, zunächst natürlich von den italischen, die Mythologie, von beiden die Götterbilder bezogen. Wenn Döllinger die vom Himmel gefallnen Steine und ähnliche Heiligtümer der Zeit des bildlosen Kultus Fetische nennt, so scheint er mir den Römern mit dieser Bezeichnung unrecht zu thun. Von Fetischen kann man doch wohl nur reden, wo reine Zauberei vorliegt, d. h. wo die den Symbolen zugeschriebnen Kräfte und Wirkungen keine Beziehung auf eine von sittlichen Ideen erfüllte Religion haben; eine solche ist aber die Religion der Römer von Anfang an gewesen. Als dann später auch die griechische Philosophie bekannt wurde, und die Römer selbst zu philosophieren anfangen, brachte man die Götterlehre auch mit den Naturwissenschaften, soweit von solchen bei den Alten geredet werden kann, in Verbindung; Kosmogonien wurden erdacht, von denen bei den urwüchsigten Römern so wenig die Rede gewesen war wie von Theogonien, während die griechische Mythologie von Anfang an einen spekulativen Zug verraten hatte. Deshalb teilt Ciceros Zeitgenosse Varro, der gelehrteste aller Römer, der 700 Bände geschrieben hat, die Theologie in drei Teile ein, die mythische, die physische und die bürgerliche (*genus civile*); mit der ersten hätten es die Dichter, mit der zweiten die Philosophen, mit der dritten habe es das Volk zu thun; die erste gehöre dem Theater, die zweite dem Weltall, die dritte dem Staate an. Augustinus, durch dessen Polemik in seinem schon angeführten Hauptwerke wir einiges von dem Inhalt der verlorenen einundvierzig Bücher der Antiquitäten Varros erfahren, weiß als gewandter Dialektiker aus Varro selbst ein Vernichtungsurteil über die von diesem so hoch geschätzte bürgerliche Religion zu konstruieren. Er habe anerkannt, daß die Mythen Dichtersabeln seien, und daß darin den Göttern viel unwürdiges angedichtet werde. Indem er so die menschlichen Erdichtungen von dem Göttlichen trenne, müsse er folgerichtig auch die bürgerliche Theologie verdammen, denn es seien dieselben Götter, zu deren Ehre im Theater Spiele aufgeführt, und denen im Tempel Opfer dargebracht würden, und wie die Theater und die Staaten, so seien auch die Götter des Theaters und des Staates menschliche Erfindungen und

Menschenwerk; die Natur aber sei Gottes Werk, daher verdiene auch nur die physische Theologie, d. h. die philosophische Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott, den Namen Theologie. Um so mehr sei es zu bedauern, daß Varro die Philosophie, dieses achtungswürdigste Erzeugnis des heidnischen Denkgeistes, in die Gelehrtenstuben und Schulen eingeschlossen wissen wolle, dem Volke dagegen außer den Opfern nur das Theater lasse. Hätte er lieber die lügenhaften und schmutzigen Mythen dem Volke entzogen und sie in geheime Kabinette eingeschlossen! Von wem übrigens würden denn die Theater gebaut als vom Staate? Also seien auch diese schändlichen Anstalten eine Schöpfung des Staates.

Selbstverständlich verweilt Augustin mit besonderm Behagen — oder mit besonders unererschöpflicher Entrüstung — bei den „unzüchtigen“ Kulturen. Von einem Manne des vierten Jahrhunderts ist die Fähigkeit historischer Kritik nicht zu erwarten, man darf sich daher nicht darüber verwundern, daß er die alten einheimischen Kulte und die vom Auslande eingeführten nicht auseinanderhält, obwohl es immerhin ein starkes Stückchen genannt werden kann, daß (vom vierten Kapitel des zweiten Buches an) seine Kritik der römischen Religion mit den Obscönitäten des Kultus der Göttermutter beginnt, von dem er doch wußte, daß er nichts weniger als römisch war. Und man darf auch von einem Kirchenvater, der noch dazu durch den Manichäismus hindurchgegangen war, nicht erwarten, daß er zu unterscheiden vermöge zwischen dem wüsten Unrat spät orientalischer Kulte und der Unschuld der arischen Naturreligion, die alle Lust und Leben spendenden Götter, also natürlich auch die der Zeugung verehrte. Daß aber die Auffassung der Zeugung als eines göttlichen und heiligen Vorgangs gerade dazu beitrug, das Familienleben rein zu erhalten, konnte ein Mann, der in diesem Vorgange den Sitz der Sünde sah, trotz seines scharfen Verstandes natürlich nicht begreifen. Daß diese Götter öffentlich verehrt wurden, hat die Keuschheit der Alten nicht im mindesten beeinträchtigt; das Verderben fing an, als sich ihr Kult unter dem Namen von Mysterien in dunkle Winkel vertrieb. Das strenge Verbot der Bacchanalien im Jahre 186 v. Chr. und die Hinrichtung vieler angesehenen Männer und Frauen, die überführt worden waren, in dem entdeckten Geheimbunde Verbrechen begangen zu haben, beweist zur Genüge, mit welchem Ernst der Senat selbst noch in dieser Zeit des schon herrschenden Reichthums, Luxus und Übermuths das Verderben abzuwehren bemüht war. \*) Angefangen hatte es nach des Livius Darstellung im hannibalischen Kriege. Zum Jahre 213 erzählt er, je länger der Krieg

\*) Aus dem berechtigten Mißtrauen gegen die Geheimkulte erklärt sich die Verfolgung der Christen, die ihre unschuldigen Mysterien mit einer vom politischen Standpunkte unklugen Angstlichkeit vor Entweihung zu bewahren trachteten; gerade dadurch, daß die römische Religion Staatsreligion war und alle religiösen Bräuche auf des Staates Anordnung und unter Staatsaufsicht von Staatsbeamten geübt wurden, war dafür gesorgt, daß kein Unfug getrieben werden konnte.

sich hingezogen habe, desto mehr seien mit dem wechselnden Glück auch die Seelen der Menschen verwandelt worden; eine solche Masse neuer Religionsgebräuche (*tanta religio*) sei eingeschleppt worden, daß man nicht allein andre Götter, sondern auch andre Menschen zu sehen geglaubt habe. Nicht bloß im Geheimen und hinter verschlossenen Thüren habe man die Götter gewechselt, sondern öffentlich, auf dem Forum und auf dem Kapitol habe man Scharen von Frauen gesehen, die nach anderm als dem vaterländischen Ritus opferten und beteten. Das durch den Krieg vom Acker vertriebne Landvolk habe die Schar derer vermehrt, die sich von den fremden Opfertänzlern und Propheten einfangen und ausbeuten ließen. Endlich, erzählt Livius, als sich der Unwille aller Guten immer lauter äußerte, erließ der Senat eine Verordnung, wonach ihm alle Bücher, die Weissagungen, Gebete und Ritualvorschriften enthielten, bis zum 1. April ausgeliefert werden sollten, und alles Opfern nach neuem Ritus an öffentlichen und heiligen Orten verboten war.\*) Daß den Verlockungen der Wollust kein Volk widersteht, wenn ihm Reichthum und Muße die Mittel dazu gewähren, und daß auch das Christentum nicht davor zu schützen vermögen werde, konnte Augustinus noch nicht wissen, ebenso wenig, daß tausend Jahre nach seinem Tode der wütheste Aberglaube christliche Länder verheeren werde. Übrigens ist sein Werk *De Civitate Dei* eine Verteidigung gegen heidnische Angriffe. Wie überall und immer bis auf den heutigen Tag, so wurde von den Frommen Italiens jedes Unglück als eine Strafe für die Vernachlässigung des Gottesdienstes angesehen. Petronius läßt im Gastmahl des Trimalchio den einen der Tischgenossen, Ganymed, auf die elende Stadtverwaltung räsonnieren, über die Noth der Bürger jammern und dann fortfahren: „Ich glaube, daß das alles von den Göttern kommt. Niemand glaubt ja mehr an eine Vorsehung, niemand beobachtet eine Fastenzeit, niemand fürchtet Jupiter, sondern alle rechnen nur nach, was sie einnehmen und haben. Wenn sonst bei Dürre Mißwachs drohte, dann wallten die Frauen in langen Kleidern barfuß den heiligen Hügel hinauf, mit aufgelöstem Haar und reinem Gemüt, und beteten zu Jupiter um Regen. Und dann goß es auch sofort wie mit Kannen; man wurde naß wie eine begossene Maus und freute sich.“ Als sich dann das Christentum verbreitete und namentlich in den großen Städten die Tempel verödeten,\*\*) wurde das Christentum, als ein allgemeiner Abfall von den Göttern, als Atheismus, für alle Landplagen verantwortlich gemacht. Steigt der Tiber über seine Ufer, spottet Tertullian, bleibt die Nil-

\*) Auch schon beim Jahre 424 hat er angemerkt, daß zugleich mit einer Pest der Leiber die Pest ausländischen Aberglaubens das Volk befallen habe.

\*\*\*) Wie alle neuen Ideen, so sind auch die christlichen von den Städten, und zwar von den Großstädten aus verbreitet worden, während die Bauern an den alten Göttern festhielten und stellenweise heute noch festhalten. Bekanntlich hat dadurch das Wort *paganus*, Bauer, die Bedeutung Heide bekommen.

überschwemmung aus, ist der Himmel wolkenleer, bebt die Erde, wüthet eine Seuche oder eine Hungersnot, sofort schreit der Pöbel: Die Christen vor die Löwen! Diese Vorwürfe wurden zu der Zeit, da das innerlich morsche Reich dem Ansturm der Barbaren zu unterliegen begann, von der immer noch einflussreichen Heidenpartei mit verdoppelter Stärke erhoben, besonders aber nach der Einnahme und Plünderung Roms durch Marichs Goten im Jahre 410. Die damals gegen die christliche Religion erhobnen Anklagen waren es eben, die Augustinus zur Abfassung des genannten Werkes bewogen. Und dem damaligen Heidentum gegenüber hatte er ja insofern recht, als es nur noch ein wüster, sittenverderbender Aberglaube war. Die alte römische Staatsreligion bestand eben gar nicht mehr, seitdem, wie Juvenal klagt, der syrische Drontes sein Wasser in den Tiber ergossen hatte. Der freilich sehr entschuldbare Irrtum des Augustinus bestand darin, daß er die echt römische Religion von dem Mischmaschaberglauben der spätern Zeit nicht zu unterscheiden vermochte, und daß er den Spieß umkehren, die Leiden der Völker auf den Götzendienst zurückführen zu dürfen glaubte, während uns eine anderthalbtausendjährige Erfahrung gelehrt hat, daß das Christentum vor Leiden so wenig wie vor Lastern schützt.

Eine andre Meinung Augustins, die von allen christlichen Theologen geteilt und namentlich von Döllinger nachdrücklich hervorgehoben wird, ist zwar nicht geradezu falsch, aber nur halbe und schief ausgedrückte Wahrheit: die heidnische Religion sei keine Veranstaltung zur Besserung der Sitten. *Deos paganorum nunquam bene vivendi sanxisset doctrinam*, lautet die Überschrift des sechsten Kapitels des zweiten Buches. Und Döllinger schreibt: „Der Begriff der göttlichen Heiligkeit war, wenn wir von den Ahnungen einiger Philosophen absehen, den Alten im Leben und im Verkehr mit den Göttern völlig fremd; sie kannten daher auch nicht die wahre, eben in dieser Heiligkeit gegründete Furcht Gottes, sondern nur ein Zerrbild davon: Angst vor der Macht launenhafter tyrannischer Wesen, deren Gunst durch nichts andres als durch stete Opfer und genaueste Beobachtung von Zeremonien gewonnen und bewahrt werden kann, durch eine zahllose Menge möglicher Versehen und Unterlassungen verscherzt und in Zorn umgewandelt wird“ (a. a. O. S. 618).\*) „In den Gebeten trug man nicht etwa seinen Seelenzustand der Gottheit vor; die Gedanken, die innern Willensrichtungen des Menschen gingen die Gottheit nicht näher an, sie kümmerte sich nicht darum; viele meinten auch, die Götter wüßten nichts davon; ja die Vorstellung einer wahrhaft allwissenden Gottheit hatte für viele etwas Furchtbares,\*\*) sie konnten es nicht ertragen, daß sie nicht mehr allein sein sollten mit ihren Gedanken und Wünschen“ (S. 633). „Nie dachte man daran, ethische Güter von der Gottheit zu erbitten“ (S. 635).

\*) Genau dasselbe, was die Protestanten den Katholiken vorzuwerfen pflegen.

\*\*) Heute etwa nicht?

Das ist zwar nicht in allen Einzelheiten\*) aber doch im ganzen richtig. Dennoch folgt daraus nicht, daß die Religionen der Alten ohne ethischen Inhalt gewesen wären, und außerdem fragt es sich, ob es anders sein konnte, ob es anders sein mußte und sollte, und ob das Christentum eine wesentliche Änderung gegen früher hervorgebracht hat. Beantworten wir die drei Fragen — auf die erste gehn wir noch genauer ein — vorläufig ganz kurz! Der ethische Inhalt ruhte im Volksgemüt, nicht in den Büchern oder Einrichtungen einer Religionsgesellschaft; da aber der Volksgeist ethisch gerichtet war, so war auch die Religion ethisch, indem man die Gottheit keineswegs bloß durch Unterlassung von Opfern und durch rituelle Verfehlungen, sondern auch durch sittliche Frevel zu erzürnen glaubte. Eine allgemeine religiöse Veranstaltung zur Verkündigung eines Sittenkodex und zur Besserung der Sitten war bei der Absonderung der Völker des Altertums nicht möglich und wurde erst im römischen Reiche und durch dieses möglich; die christliche Kirche konnte also nicht früher gestiftet werden, als sie thatsächlich gestiftet worden ist, in der „Fülle der Zeiten.“ Es mußte und sollte auch nicht anders sein, und man darf es nicht bedauern, daß es nicht anders gewesen ist, als es sein konnte, denn die Staatseinrichtungen der Alten, zu denen die Religion gehörte, haben den Zweck, den man in solchen Dingen vernünftigerweise setzen kann, vollständig erfüllt. Die christliche Kirche endlich war zwar eine geschichtliche Notwendigkeit, weil für die Gebildeten der Polytheismus als Kult ein für allemal unmöglich geworden war, und weil die Zeit der gesonderten Völkerentwicklung ein für allemal vorüber, eine Kulturwelt hergestellt war, die eine gemeinsame Idealwelt besaß und zur Bewahrung dieser Idealwelt einer Körperschaft bedurfte, die sie durch alle politischen Wandlungen, vorübergehende Zusammenbrüche und Verwüstungen hindurchzuretten vermochte. Zu diesem Zwecke mußte die Religion aus der bisherigen Einheit mit dem Staate gelöst, und mußte ihr die Pflege der Moral übergeben werden, die bis dahin Staatssache gewesen war. Den Ruhm, diese Aufgabe erfüllt zu haben, kann der christlichen Kirche auch niemand streitig machen. Etwas anderes aber ist die Frage, ob die Kirche mit ihrer Thätigkeit die Völker auf eine höhere Stufe der Moralität gehoben hat, als die war, auf der die alten Römer gestanden haben, und ob von all den schönen Sachen, die man über die Erlösung und Heiligung, den Wandel vor Gott u. dergl. liest, im Leben was zu spüren ist. Bei wenigen Einzelnen schon, beim Volke — dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen — im ganzen gar nicht. Weltlicher, selbstsüchtiger, kleinlicher, in eitle nichtige Sorgen verstrickter, in Laster versunkener als wir Heutigen sind die Alten in der Zeit ihrer Kraft und Blüte auch nicht gewesen. Die Saturday Review hat das letzte Weihnachtsfest mit einem Artikel gefeiert, dessen erster Teil das Christentum geradezu als

\*) Ist z. B. das: *lasciviam a vobis prohibetoto* des Delphischen Apollo (Livius 23, 11) keine Moralvorschrift?

bankrott erscheinen läßt. Wie in Frankreich in der Dreyfusaffaire, so stehe die christliche Kirche mit entsetzlicher Konsequenz immer auf der Seite des Unrechts. Die römisch-katholischen Völker [von der griechisch-katholischen zu sprechen würde nicht die Mühe lohnen] seien politischer und sittlicher Korruption verfallen, und die protestantischen böten mit ihrer Erwerbzigier, ihrem unbittlichen Konkurrenzkampf, ihren furchtbaren sozialen Gegensätzen und ihrer cynischen Politik zwar ein andres, aber kein schöneres Bild dar. Dennoch dürfe man, heißt es dann im zweiten Teile, das Christentum nicht für bankrott erklären. In den Besten sei es wirksam, und die Schlechtigkeit und das Elend der übrigen mildere es; eine Feier wie die des Weihnachtsfestes lade ein, über den schmutzigen Strom der geschichtlichen Entwicklung hinweg zur reinen Quelle zurückzukehren. So ist's! Diese Rückkehr immer wieder aufs neue möglich gemacht zu haben, sie allen Menschen aller Zeiten noch heute möglich zu machen, das ist das Verdienst des Christentums, und seitdem es in der Welt ist, giebt es keine andre irdische Institution, die den Zugang zur Quelle für alle, fürs Volk, für die große Masse offen zu halten vermöchte. Für die alten Römer aber ist die Kirche nicht notwendig gewesen; ihr einfaches Staatswesen mit einem kindlichen und zum Teil kindischen Polytheismus, der der damaligen Stufe der Naturerkenntnis entsprach, hat sie nicht allein zur Lösung ihrer großen weltgeschichtlichen Aufgabe befähigt, sondern sie auch jahrhundertlang auf einer Stufe der Moralität erhalten, deren sich kein modernes Volk zu schämen hätte. Sogar Augustinus sieht sich genötigt einzugestehn, daß die Römer der ältern Zeit besser gewesen seien als ihre Götter, daß sie durch ihre Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und Sittenreinheit verdient hätten, den wahren Gott zu erkennen, und daß sie dafür Lohn verdient hätten, allerdings nur irdischen, der ihnen in der Welt Herrschaft zu teil geworden sei. Das ewige Leben hätten sie weder gekannt, noch erstrebt, noch verdient. Nun, wenn man eine Umfrage anstellte, um zu ermitteln, wie viel Getaufte heute das ewige Leben erstreben und durch „übernatürliche“ Tugenden verdienen, so würde das Ergebnis nicht sehr glänzend ausfallen.

Ehe wir die Frage beantworten, worin der ethische Gehalt der römischen Religion bestand, wollen wir die Urteile einiger Ältern über ihre Bedeutung zusammenstellen. Polybius untersucht im sechsten Buche, was wohl den Römern im Ringen mit den Karthagern die Überlegenheit verliehen haben möge, und schreibt im 56. Kapitel: „Der Hauptvorzug des römischen Staates aber besteht, wie mir scheint, in ihrer Auffassung des Göttlichen. Gerade das, was anderwärts getadelt zu werden pflegt, die Deisdämonie, hält ihren Staat zusammen. Denn diese ist bei ihnen so stark gemacht und so ins Privat- und Staatsleben verwoben worden, daß ihr Einfluß keiner Steigerung mehr fähig ist. Das hat man, glaub ich, des großen Haufens wegen so eingerichtet. Bestünde der Staat aus lauter Weisen, so wäre dergleichen nicht notwendig. Da aber die Menge stets leichtfertig, voll gesetzwidriger Gelüste, voll unver-

nünftiger Leidenschaft und zu Gewaltthaten aufgelegt ist, so bleibt nichts andres übrig, als sie mit der Furcht vor dem Unbekannten und mit schreckhaften Vorstellungen zu bändigen. [Döllinger übersetzt *τῆ τοιαύτῃ τραγωδίᾳ*: durch solches schreckenerregendes Gaukelspiel. Für ein Gaukelspiel haben die Alten diese Vorstellungen nicht angesehen, und auch Polybius, obwohl er sie für ein Produkt der Staatskunst hält, hat das wohl nicht gemeint.] Daher scheinen mir die Alten diese Vorstellungen von den Göttern und vom Hades nicht ohne Grund verbreitet zu haben. Vielmehr scheinen mir die Heutigen thöricht zu handeln, wenn sie sie verbannen. Vermögen doch bei den Griechen, um gar nicht von den übrigen Völkern zu reden, sich die Männer, die den Staat verwalten, trotz aller scharfen Kontrolle nicht der Veruntreuung öffentlicher Gelder zu enthalten; in Rom dagegen genügt bei den Staatsbeamten die eidliche Verpflichtung, sodaß Veruntreuungen höchst selten vorkommen.“ Machiavelli aber meint im ersten Kapitel des ersten Buchs der *Discorsi*, Numa (diesem schreibt er natürlich die Einsetzung der Religion zu) habe für die Römer mehr geleistet als Romulus; denn ein religiöses Volk kriegstüchtig zu machen sei nicht schwierig, wohl aber ein kriegerisches religiös zu machen. Durch ihre Gottesfurcht, die jede Leidenschaft überwand, seien die Römer das gesetzlichste aller Völker geworden, indem sie Gott über alles fürchteten und daher ein Eid sie stärker band, als alle Zwangsmaßregeln es vermocht hätten. Cicero endlich zeigt uns in seiner Schrift *De Natura Deorum*, welche ernststen Besorgnisse die Aufklärung den denkenden Patrioten einflößte. Die atheistischen, pantheistischen, theistischen Ansichten, die er die Teilnehmer an dem Gespräch entwickeln läßt, sind — abgesehen von der dabei hervortretenden unvollkommenen Naturerkenntnis — ganz die unsrer heutigen Philosophen. Bei diesem Zustande war es schwierig, den alten Götterglauben und Götterdienst aufrecht zu erhalten. Wo aber der Glaube schwindet, daß sich die Götter unsrer Angelegenheiten annehmen, da, schreibt Cicero in der Einleitung, ist weder Frömmigkeit noch Gottesfurcht möglich. „Wo aber die Frömmigkeit, das Gefühl der Abhängigkeit von den Göttern vernichtet ist, da muß nach meiner Überzeugung auch Treue und Glauben und was sonst die Menschen zu einer Gesellschaft verbindet, vor allem aber die Krone aller Tugenden, die Gerechtigkeit, verschwinden. Und ist das alles dahin, so hat der Mensch keinen Halt mehr im Leben, und alle Ordnung löst sich auf.“ Man sieht: die Römer haben ihrer Religion ganz dieselbe sittliche und soziale Bedeutung zugeschrieben, die unsre heutigen Staatsmänner der christlichen zuschreiben.

(Schluß folgt)

